

MASSGESCHNEIDERT

Obwohl ich mir in der Vergangenheit alle Mühe gegeben habe, ein guter Gastgeber zu sein, vereinsamte ich doch von Jahr zu Jahr mehr. Lud ich Leute ein, so kamen sie ein einziges Mal – und dann nie mehr wieder. Einmal meiner Gastfreundschaft teilhaftig geworden, schützten sie, um mir ein zweites Mal zu entgehen, fiebrige Erkältungen, den Tod einer Liebblingstante oder Geschäftsreisen vor. Liegt da etwa gar ein Fehler meinerseits vor, konnte ich schließlich nicht umhin, mich zu fragen. Muss ich etwas ändern? Aber bitte urteilen Sie selbst.

Bisher hatte ich es so gehalten: Ich kaufte vier Pfund

Aufschnitt, einen gewaltigen Kanten Emmentaler, ein Dutzend Rollmöpfe, weiter ein Tragl Bier, fünf Flaschen Rotwein von der billigen Sorte und eine Flasche Zwetschgenwasser. Allerdings vergaß ich meist die Semmeln. Ich schlichtete die einzelnen Gemüse auf Suppenteller, stellte diese auf die Couch und häufte einen Berg Messer und Gabeln daneben. Für Wein und Schnaps stellte ich Gläser bereit, während ich beim Bier der Einfachheit halber für das viel originellere Trinken aus der Flasche eintrat. Damit sich meine Gäste ja wohlfühlten und merkten, dass sie sich keinen Zwang anzutun brauchten, empfing

ich sie in verbeulten Jogging-Hosen und einem alten Pulli. Kaum waren sie eingetreten, schlug ich ihnen, gleich welchen Geschlechts, kräftig auf die Schulter und nannte sie, um ihnen meine Freude in aller Offenheit zu bekunden, „alte Bretterhüttn“, „vogelwilde Feldhaubitzn“, „alte Schiaßn“ und dergleichen, wie man halt unter gebilde-



VON HERBERT SCHNEIDER

Schlechter Gastgeber?

An dieser Stelle schreibt unser Turmschreiber

ten Menschen Leute nennt, die man von Herzen gern hat.

Alle freuten sich sichtlich über meine Aufmerksamkeiten. Wie staunten sie aber erst, als sie das kalte Büfett auf dem Sofa erblickten! Ein Lächeln trat auf ihre Züge, man sah direkt, wie ihnen das Wasser im Munde zusammenlief, und ich war sicher, dass sie das Fehlen von Brot sogar begrüßten, konnten sie sich doch nun mit ganzer Kraft der Wurst und dem Käse widmen. Sogleich öffnete ich die Bierflasche, dass es lustig schnalzte, und drückte jedem eines in die Hand. Kaum hatten sie die Teller abgeräumt, gab ich – einer meiner besten Einfälle – an die

Herren Schafkopfkarten und an die Damen ein Mensch-ärger-dich-nicht-Spiel aus. Das war natürlich ein neuer Grund zur Freude für sie, ein frohes Lachen klang durch den Raum, noch dazu ich sofort fleißig Wein und Schnaps ausschenkte. Auch ich, der ich ja diese Unkosten gehabt hatte, hängte mich ordentlich in die geistigen Getränke und musste mich daher vor Mitternacht eine halbe Stunde auf den Teppich legen, eine Einlage, die meine Gäste sehr erheiterte. Alle versicherten mir bei ihrem Abgang, dass sie selten einen so fidelen Abend erlebt hätten. Und doch kamen sie nie mehr wieder.

BRAUCHTUMSKALENDER

21. BIS 27. DEZEMBER

NAMENSTAGE

- 21. Dominikus
- 22. Jutta
- 23. Viktoria
- 24. Adam und Eva (Heiliger Abend)
- 25. Eugenia (1. Weihnachtsfeiertag)
- 26. Stephanus (2. Weihnachtsfeiertag)
- 27. Johannes Ev.

Stephanus war ein Diakon der christlichen Urgemeinde in Jerusalem, den hellenistische Judenchristen der Gotteslästerung beschuldigten. Sie schleppten ihn vor den Hohen Rat und erreichten seine Verurteilung, sie zogen ihn vor die Tore der Stadt und steinigten ihn. Stephanus gilt als der erste Märtyrer der jungen Kirche. Viele Kirchen und Dome in Europa erinnern an ihn. Besonders bekannt sind die großen Stephansdome in Passau und Wien. Der „Steffel“ in Wien ist das bedeutendste gotische Bauwerk in Österreich, sein Turm ist 137 Meter hoch.

Die Nummer gegen Einsamkeit

SOLIDARITÄT IM ADVENT Die Helfer bei der Telefonseelsorge bekommen pro Jahr 33 000 Anrufe

München – Eine Stimme am anderen Ende der Leitung – mehr braucht es manchmal gar nicht. „Hallo“, heißt es da am Telefon, und schon bricht es aus dem Anrufer heraus: „So möchte ich nicht mehr weiterleben.“ Es sind oft verzweifelte Sätze, mit denen die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter der katholischen Telefonseelsorge in München konfrontiert werden.

Einer von ihnen ist Tobias Lehner. Er bleibt ruhig, auch wenn solche Sätze fallen. „Das heißt nicht immer, dass der Anrufer wirklich sterben will, sondern dass er unter den aktuellen Lebensumständen nicht mehr weiterleben will, aber im Leben trotzdem noch etwas sucht“, erklärt Lehner. Er spricht das Thema Suizid oft auch direkt an. „Das erfordert schon Mut. Manche haben Angst, den Anrufer damit zu bestätigen – doch das Gegenteil ist der Fall.“ Über das Thema reden erleichtert. In allen Fällen.

„Bei uns rufen Menschen an, die oft von tiefem Leid erzählen“, berichtet er. „Menschen, die sehr schnell und sehr direkt ihre Not äußern.“ Sie treffen bei der Telefonseelsorge auf ein offenes Ohr; auf jemanden, der vollkommen unvoreingenommen ist. „Genau das zeichnet das Angebot aus“, erklärt Lehner. „Alles, was ablenkt, fällt weg.“ Und das funktioniert nur mit absoluter Anonymi-

tät, auf beiden Seiten. Die Nummer des Anrufers ist geheim und kann nicht zurückverfolgt werden. So entsteht Vertrauen – zwischen vollkommen Fremden.

„Es gibt einfach Themen, die möchte oder kann man nicht mit einem Freund besprechen“, erklärt Heide Volk. „Trotzdem geht es einem dreckig. Dann kann man bei uns anrufen und es abladen.“ Die 55-jährige Münchnerin ist hauptberuflich bei einer Bank tätig, doch sie engagiert sich seit drei Jahren regelmäßig ehrenamt-

Eine Anruferin sagt:
„Ich habe seit Wochen mit keinem mehr geredet.“

lich bei der Telefonseelsorge. Mehrmals im Monat sitzt sie dort stundenlang am Hörer. „Heide Volk“ ist ihr Deckname; sie soll auch hier anonym bleiben. „So schützen wir die Ehrenamtlichen und sorgen dafür, dass die Hemmschwelle gering bleibt“, sagt Lehner. „Denn wenn man weiß, da arbeitet jemand, den man kennt, ruft man nicht mehr so leicht an.“

Diese Idee des anonymen Gesprächs ist schon fast 60 Jahre alt, doch sie kommt nicht aus der Mode. Im Gegenteil: Seit 1962 gibt es die katholische Telefonseelsorge im Erzbistum München und



Sie hören zu und sind da: Ulrike Dahme und die anderen haupt- und ehrenamtlichen Helfer der Telefonseelsorger bekommen durch die Pandemie mehr Anrufe. FOTO: SCHLAF

Freising, mittlerweile in München, Mühldorf am Inn und Bad Reichenhall; insgesamt gehen hier pro Jahr über 33 000 Anrufe ein. Dazu 3000 Mails und 2000 Chats, denn seit einigen Jahren bietet die Telefonseelsorge auch einen Online-Dienst an. „Das ist noch direkter, weil die

Stimme wegfällt“, sagt Lehner. Der 38-jährige ist Diplom-Theologe, nebenamtlicher Mitarbeiter der Telefonseelsorge und dort zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit. Auch er sitzt dort viele Stunden am Telefon und am Computer – speziell in diesem Jahr. Denn schon beim ersten

Lockdown im März stieg die Zahl der Ratsuchenden extrem an, etwa um ein Drittel; den größten Anstieg gab es im Chat- und E-Mail-Bereich. „Gerade die 15- bis 30-Jährigen haben sich in der Zeit massiv gemeldet“, berichtet Lehner. Ähnliches hat er in den vergangenen Wochen

unter dem Teil-Lockdown beobachtet. Auch viele junge Menschen leiden darunter, sagt er. Bei den jungen Leuten gehe es um Selbstfindung, Anpassung, Abnabelung, Trennung – aber vor allem um Einsamkeit. „Das war oft Thema.“ Auch wenn viele von ihnen eigentlich gar nicht allein sind. „Doch einsam kann man sich auch in einer großen Familie fühlen“, erklärt Volk.

Viele Anrufer jedoch sind wirklich allein. „Ein Anrufer sagte: Ich bin so froh, Ihre Stimme zu hören – ich habe seit drei Wochen mit niemandem mehr geredet“, erzählt sie. Bei allen Hilfesuchenden, jung oder alt, heißt es dann: gut zuhören oder mitlesen. „Oft bricht alles aus ihnen heraus. Das entlastet“, berichtet Volk. „Wir hören zu, aber wir erlauben uns auch, etwas zu sagen“, erklärt Lehner. „Das ist oft Wühl- und Schwerstarbeit: Zum Beispiel etwas finden, wofür man dankbar ist.“ Lehner und Volk jedenfalls wissen, wofür sie dankbar sind. „Dafür, dass die Anrufer uns Vertrauen schenken“, sagt Lehner. „Sie berühren uns, und wir berühren sie“, sagt auch Volk. „Ich gehe da total gerne hin. Und ich gehe danach zufrieden heim.“

Die Telefonseelsorge ist rund um die Uhr erreichbar unter 0800/111011 und 0800/1110222 oder unter www.telefonseelsorge.de.

Wo kimmts her?



In Zusammenarbeit mit dem Förderverein **Bairische Sprache und Dialekte e. V.**

Wied

„Bub, Du mußt mir wieder eine Steign Wied machen“, so die Erinnerung eines interessierten Lesers dieser Rubrik. Gemeint ist das Bündel klein gehackter Reiser, das man zum Anheizen benötigt hat. Auch wenn vom Althochdeutschen her das „Wied“ immer vom „witu“, also Holz, herzuleiten ist, sind hier immer die dünnen Zweige gemeint, die als Wiedbauschen (am besten mit einem biegsamen Ast) gebunden werden. Übrigens: Der Wiedehopf heißt so, weil er ein Holz-, d.h. hier also ein Waldhüpfer ist. bk

BRAUCHTUM

Die Anfänge des Christbaums als Weihnachtsbrauch liegen in der schon vor 500 Jahren bekannten Sitte, zur Wintersonnenwende grüne Zweige ins Zimmer zu holen. Im Jahre 1605 findet sich in einem Reisetagebuch ein Hinweis auf einen geschmückten Baum. Im 17. und 18. Jahrhundert verbreitete sich vor allem im Elsass, in Baden und in der Rheinpfalz in den Städten allmählich der Brauch, gefördert von den Herrscherhäusern. In Bayern begeisterten sich die Wittelsbacher für den geschmückten Baum. Königin Theresia brachte den ersten Christbaum 1830 in die Münchner Residenz. Als Baumschmückdienten vor allem Zucker- und Backwerk, Nüsse und Papierstreifen, Lichter kamen erst später hinzu. Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Lametta sehr beliebt.

BAUERN- UND WETTERREGELN

Weihnachten im Klee, Ostern im Schnee. Christnacht hell und klar kündigt ein höchst gesegnet Jahr.



Den Brauchtumskalender schreibt für Sie der Volkskundler und Autor **Albert Bichler**

WILLKOMMEN & ABSCHIED

Punktlandung zum Geburtstag

Stubenbach – Einen ganz besonderen Tag für seine Geburt im Krankenhaus Agatharied hat sich der kleine Quirin Leonhard ausgesucht: Denn der jüngste Bub von Marianne und Sepp Schallhammer kam genau am Geburtstag seiner Mutter zur Welt. Mama Marianne Schallhammer freut sich schon darauf, künftig gemeinsam mit ihrem jüngsten feiern zu können.

„Eine große Feier an einem Tag ist mir lieber als zwei kleine wenige Tage hintereinander“, erklärt die 35-Jährige, die mit ihrer Familie in einem regelrechten Kinder-Paradies lebt. Denn das Zuhause von Quirin und seinen zwei größeren Brüdern Seppi (8) und Marinus (4) ist der Ort Stubenbach im Landkreis Miesbach, der nur aus dem landwirtschaftlichen Hof der Familie besteht. Hier leben Eltern und Kinder zusammen mit Oma und Opa, viel Milchvieh und jeder Menge Spiel-



Über die Geburt von Quirin Leonhard haben sich die beiden großen Brüder Seppi und Marinus besonders gefreut. PRIVAT

möglichkeiten für den Nachwuchs.

Ihren Jüngsten beschreibt Marianna Schallhammer als „sehr lebensfrohen“ Buben, der es genieße, dass seine beiden Brüder derzeit so viel zu Hause sind. Wegen der Corona-Pandemie konnte eine

große Tauffeier bislang zwar nicht stattfinden. Sie werde im nächsten Jahr aber auf jeden Fall nachgeholt, so die Mama. Und das erste Weihnachtsfest soll für Quirin ganz besonders schön werden – trotz Corona.

FRANZISKA SELIGER

Ärztin mit Empathie

Oberschleißheim – Als Ärztin hat Brigitte Benthues unzähligen Menschen in Oberschleißheim (Kreis München) beigegeben; nicht wenigen galt sie als Vorbild. Ihre Hingabe für ihre Patienten war groß. Kein Notruf erreichte sie zur Unzeit. Vor wenigen Jahren erkrankte Brigitte Benthues selbst schwer. Von der Operation Anfang 2018 erholte sie sich nicht mehr. Nach liebevoller Pflege durch ihren Mann, Peter Benthues, starb sie einen Tag nach ihrem 81. Geburtstag im gemeinsamen Zuhause.

Das Ehepaar Benthues ist in Oberschleißheim sehr bekannt. Peter Benthues machte Karriere im Staatsdienst und wurde 1974 zum Leiter der Verwaltung im neuen Landesuntersuchungsamt für das Gesundheitswesen Südbayern in Oberschleißheim ernannt. Bis heute engagiert er sich in Kirche und Kommunalpolitik. Brigitte Benthues ging in ihrem Beruf auf



Brigitte Benthues starb im Alter von 81 Jahren. FOTO: PRIVAT

– der für sie Berufung war. Das Paar hatte sich in den frühen 60er-Jahren an der Uni in Tübingen kennengelernt, dann gemeinsam studiert, in Berlin, schließlich in Würzburg; er Jura, sie Medizin. 1965 heirateten die beiden. In dem gemeinsam errichteten Haus in Oberschleißheim eröffnete Brigitte Benthues

1981 ihre Praxis als Allgemeinmedizinerin. Ihren Patienten bleibt sie als Ärztin und vor allem als Mensch in Erinnerung mit einem ungewöhnlich hohen Maß an Empathie für das Leiden ihrer Mitmenschen. Peter Benthues erinnert sich gut an mitunter bitterkalte Nächte, in denen er seine Frau zu einem Notfall begleitete. Das Wohl älterer Patienten lag ihr besonders am Herzen. Die große Beteiligung am Trauergottesdienst ist für Peter Benthues ein Beleg für die große Beliebtheit seiner Frau.

Neben ihrem Ehemann lässt Brigitte Benthues drei Kinder und elf Enkel in Trauer zurück. „Liebe Omi“, schrieb Enkel Nikolas zum Abschied in der Traueranzeige, „wir hoffen der Tee und die Wienerle schmecken da, wo du jetzt bist, mindestens genau so gut wie bisher. Pass gut auf Opi auf und lass die Sonne oft scheinen.“ ANDREAS SACHSE